



HÅKAN NESSER

DIE LEBENDEN UND TOTEN VON WINSFORD

R o m a n

btb

Als ich nach Darne Lodge zurückfuhr – auf der hochgelegenen Straße über die Heide –, hatte sich der Nebel endgültig aufgelöst, und man konnte meilenweit sehen. Ich ließ das Seitenfenster herunter und meinte in der Ferne das Meer erahnen zu können oder zumindest den Bristol Channel, woraufhin mich mit aller Macht das Gefühl überkam, sehr einsam und vollkommen bedeutungslos und ausgeliefert zu sein. Es ist in vieler Hinsicht leichter, ohne Horizonte zu leben, im Nebel und in der Enge, jedenfalls ist mir bewusst, dass ich mich an simple und praktische Tätigkeiten halten muss: wie gesagt, Beschlüsse fassen und sie in die Tat umsetzen, sonst könnten alle Dämme brechen. Wenn alles, jeder Schritt und jede Handlung und Unternehmung, ohne tieferen Sinn ist, wenn man ebenso gut etwas völlig anderes hätte tun können als das, was man gerade macht, und man es einfach nicht lassen kann, sich daran zu erinnern – und wenn das Einzige, was eventuell von Bedeutung ist, in den Fehlern und Missetaten zu bestehen scheint, die man in der Vergangenheit begangen hat –, tja, dann lauert der Wahnsinn hinter der nächsten Ecke.

In der Heide zu leben, bedeutet eine schöne und lebensgefährliche Freiheit, ich fange bereits an, dies zu verstehen. An einem kleinen Parkplatz hielt ich an und ließ Castor von der Rückbank auf den Beifahrersitz umziehen. Er mag das, legt die Nase über die Belüftung und verschafft sich so eine überirdisch große Dosis von Geruchseindrücken.

Oder er hängt den ganzen Kopf aus dem Fenster, wie Hunde auf dem Land es häufig tun. Kein Mensch in der Welt weiß, dass wir uns hier aufhalten.

Ich wiederhole: Kein Mensch in der Welt weiß, dass wir uns hier aufhalten.

Am frühen Morgen des zehnten April vergewaltigte mein Mann in einem Hotel in Göteborg eine junge Frau. Sie hieß Magdalena Svensson, war dreiundzwanzig Jahre alt und seit Jahresbeginn in dem Hotel angestellt. Anzeige erstattete sie, nach ungefähr drei Wochen Bedenkzeit, am zweiten Mai.

Oder er vergewaltigte sie nicht. Ich weiß es nicht genau, schließlich war ich nicht dabei.

Martin wurde vernommen und saß eine Nacht und einen Tag bei der Polizei, ehe er bis zum Prozessbeginn freigelassen wurde.

Gut zwei Wochen später, am achtzehnten Mai, hatte eine Boulevardzeitung Wind von der Nachricht bekommen – dass der bekannte Redner, Schriftsteller und Literaturprofessor Martin Holinek der Vergewaltigung beschuldigt wurde –, und in der darauffolgenden Woche war das Ereignis in aller Munde. Magdalena Svensson erzählte einer großen Zahl von Medienvertretern, was in jener Nacht passiert war, und fünf Tage lang stand es in den Schlagzeilen von *Aftonbladet* und *Expressen*. Mein Mann verweigerte jeden Kommentar, er ließ sich krankschreiben, es wurde in Rundfunk, Fernsehen und Zeitungen debattiert. Aber vor allem in den sozialen Medien: In einem Blog gab beispielsweise eine andere Frau an, »dieser versaute Professor« habe auch sie vergewaltigt – in einem anderen Hotel in Umeå ein knappes Jahr zuvor. Er sei »so geil wie ein verdammter Schimpanse« gewesen – eine Formulierung, die sie offensichtlich von einem früheren Fall um einen bekannten französischen Bankier und Politiker entliehen hatte –, aber sie habe darauf verzichtet, den Vorfall anzuzeigen, da sie sich gefürchtet habe. Zwei andere Frauen schrieben in ihren Blogs, dass sie von ganz anderen Professoren vergewaltigt worden seien. Die Kommentare waren so zahlreich wie die Heuschrecken Ägyptens.

Als Sahnehäubchen bot einer der privaten Fernsehsender Martin und mir 50000 Kronen dafür an, wenn wir zu dritt in einer seiner Talkshows auftreten würden. Mit »zu dritt« waren gemeint: die Vergewaltigte, der Täter, die Ehefrau des Täters. Dies sei für die Öffentlichkeit von großem Interesse. Wir lehnten dankend ab, und ob Magdalena Svensson das Angebot angenommen hat, haben wir nie erfahren. Jedenfalls ich nicht.

Am zehnten Juni zog Fräulein Svensson ihre Anzeige zurück, und für ein paar Tage

nahm das Ereignis daraufhin erneut Fahrt in den Medien auf. Es tauchten Spekulationen über illegale Drohungen auf und darüber, dass der Vergewaltiger sich nach traditioneller patriarchalischer Sitte freigekauft habe, sowie ähnliche Mutmaßungen gleichen Stils. Zu einer Demonstration gegen Männer, die Frauen hassen, kamen in Stockholm zweitausend Menschen auf den Sergels torg. Jemand stopfte ein mit Kot gefülltes Kondom in unseren Briefkasten.

Um der Gerechtigkeit Genüge zu tun: Eine Handvoll Stimmen ergriffen zu Martins Verteidigung das Wort, es waren die üblichen Stimmen. Er selbst blieb jedoch bei seiner Linie, sich nicht öffentlich zu äußern. So hielt es auch sein Anwalt, obwohl er zu den Führenden im Lande gehört und normalerweise kein Blatt vor den Mund nimmt.

Die Ermittlungen wurden eingestellt, der Fall zu den Akten gelegt.

Auch ich hatte zu der ganzen Angelegenheit herzlich wenig zu sagen, zählte in der schlimmsten Zeit vor unserem Haus in Nynäshamn jedoch mehr als zwanzig Journalisten und Fotografen. Eines späten Abends feuerte Martin mit seinem Elchstutzen zwei Schüsse durchs Fenster hinaus ab. Er zielte in den Himmel über dem Wald; die gesamte Heerschar bekam etwas, worüber sie berichten konnte, machte sich auf den Weg nach Stockholm und ließ uns vorübergehend in Ruhe. Ein Starreporter zu sein und vor einem Haus in Nynäshamn herumlungern zu müssen, ist gewiss kein Zuckerschlecken.

Ich weiß noch, dass Martin zufrieden auszusehen versuchte, als er die Waffe weggestellt hatte. »Das hätten wir«, sagte er. »Wollen wir ein Glas Wein trinken?«

Er klang jedoch alles andere als forsch, und ich lehnte seinen Vorschlag ab. Aus irgendeinem Grund wurde er nie dafür angezeigt, dass er in einem dichtbesiedelten Gebiet ein Gewehr abgefeuert hatte.

Darüber, was passiert war – was möglicherweise passiert war –, sprachen wir ein einziges Mal, danach nie wieder. Es war meine Entscheidung, das eine so gut wie das andere.

»Hast du mit dieser Frau geschlafen?«, fragte ich.

»Ich habe mit ihr geschlafen«, antwortete Martin.

»Hast du sie vergewaltigt?«

»Nie und nimmer«, antwortete Martin.

Es war der Tag, an dem die Zeitungen zum ersten Mal darüber berichteten, vorher hatte ich mich nicht durchringen können, ihn zu fragen, obwohl ich von der Sache wusste. Keines unserer Kinder meldete sich an jenem Abend bei uns. Auch sonst niemand aus unserem Bekanntenkreis, ich erinnere mich, dass unsere Telefone merkwürdig still blieben.

Abgesehen von Anrufern, deren Nummern uns unbekannt waren, natürlich, aber

bei denen gingen wir nicht an den Apparat.

»Und diese Frau in Umeå?«, fragte ich dennoch ein paar Tage später, als diese Sache aufs Tapet kam.

»Du willst ja wohl nicht sagen, dass du ihr glaubst?«, entgegnete Martin.

Zu den Dingen, die mich den ganzen Sommer über mit einem seltsamen Gefühl erfüllten – in einem höheren Maße seltsam als schwierig, das muss betont werden –, gehörte es, dass ich mir keine Klarheit darüber verschaffen konnte, wo die Wahrheit lag. Ich nehme an, dass alles auf irgendeine Weise außerhalb meiner Reichweite war, es schien nicht wirklich verständlich zu sein, und wenn man etwas nicht begreift, kann man auch den Wahrheitsgehalt nicht beurteilen. Jedenfalls bilde ich mir ein, dass es sich so verhielt; morgens wachte ich regelmäßig auf und erinnerte mich nach den ersten leeren Sekunden, worin die neue Lage bestand. Und fand so die Antwort darauf, warum ich mich so müde und schwermütig fühlte – und während ich mich auf unwilligen Füßen zur Toilette begab, dachte ich, dass ich eine Schauspielerin war, die im falschen Film gelandet war. Im völlig falschen Film und fünfundzwanzig Jahre zu spät.

Sowohl Martin als auch ich hatten eine Affäre hinter uns, und beide Male war es uns geglückt, unsere Ehe danach wieder zu kitten. Erst hatte er eine, danach ich, als eine Art Rache. Es passierte, als die Kinder noch zu Hause wohnten, und es ist durchaus möglich, dass wir eine andere Entscheidung getroffen hätten, wenn sie schon aus dem Haus gewesen wären. Aber ich weiß es nicht, und es fällt mir schwer, darüber zu spekulieren; jedenfalls hätte keiner von uns das Verhältnis mit dem betreffenden Zweitpartner fortgesetzt, wenn sich eine solche Möglichkeit ergeben hätte. Das haben wir in den Jahren, die vergangen sind, seit es funkte, sowohl uns selbst als auch einander eingeredet. Sechzehn beziehungsweise vierzehn Jahre, um genau zu sein. Großer Gott, mit Schamesröte im Gesicht erkenne ich, dass ich einundvierzig war, als ich mit diesem jungen Aufnahmetechniker ins Bett ging. Er hätte ein Freund Gunvalds sein können, wenn Gunvald Kontakt zu Leuten wie ihm gehabt hätte.

Nachdem die schlimmste Zeit vorüber war, ungefähr ab Mitte Juli, spürte ich dennoch immer deutlicher, dass ich unbedingt wissen musste, was geschehen war. Was genau mein Mann mit besagter Kellnerin in besagtem Hotel getrieben hatte.

In der besagten Nacht.

Mein Problem war nur, dass es zu spät war, Martin danach zu fragen. Eine unsichtbare Grenze war überschritten, eine Art Waffenstillstand proklamiert worden, und ich hatte nicht das Gefühl, das Recht zu besitzen, ihn aufzukündigen. Ich finde heutzutage kaum noch Spaß an Sex und hatte deshalb wohl ein wenig gedankenlos vorausgesetzt, dass es Martin reichen würde, sich zu Fantasiebildern

einer leidenschaftlichen Umarmung einen herunterzuholen, aber ganz so einfach lagen die Dinge offenbar nicht.

Die Scheidung verlangen? Natürlich, das war mein gutes Recht. Doch der Gedanke sagte mir nicht zu. Es lag etwas gekünstelt Banales in einer solchen Reaktion; immerhin waren wir seit dreißig Jahren verheiratet, wir hatten lange in einer Art angenehmem beiderseitigem Einverständnis parallele Leben geführt und auf dem Waldfriedhof ein Doppelgrab für uns reserviert.

Also rief ich sie schließlich an. Magdalena Svensson. Ihre Nummer fand ich im Internet, sie hielt sich daheim im Stadtteil Guldheden in Göteborg auf und meldete sich am Handy.

Drei Tage später, am zwanzigsten August, trafen wir uns in einem Café im Stadtteil Haga. Es war ein unglaublich heißer Tag, ich hatte einen frühen Zug aus Stockholm genommen. Da ich etwas zu früh war, beschloss ich, die gesamte Strecke vom Hauptbahnhof zu Fuß zurückzulegen, und war unangenehm verschwitzt, als ich schließlich ankam. Außerdem hatte sich in mir ein diffuser Ekel angestaut, und ich bezweifelte, dass mein Vorhaben klug war. Nur einen Häuserblock von Haga entfernt war ich deshalb kurz davor, einfach wieder umzudrehen. Ich hielt mein Handy in der Hand, wollte ihre Nummer eingeben und erklären, dass ich es mir anders überlegt hatte. Dass ich nicht mit ihr sprechen wollte und es für uns beide das Beste wäre, die ganze Geschichte zu vergessen.

So kam es dann jedoch nicht. Ich riss mich zusammen.

Sie saß an einem Tisch unter einem Sonnenschirm und wartete auf mich. Sie trug ein hellgrünes Kleid und einen dünnen weißen Leinenschal, und obwohl ich sie von den Bildern in den Zeitungen wiedererkannte, war es doch, als handelte es sich um einen ganz anderen Menschen. Sie war jung und süß, aber nicht sonderlich sexy. Wirkte schüchtern und bekümmert, und in Anbetracht der Umstände war das vielleicht auch nicht weiter verwunderlich.

Als sie mich sah, stand sie auf. Offensichtlich gehörte sie zur Hälfte des schwedischen Volks, die mich erkannte. Ich nickte ihr zu, um zu bestätigen, dass ich sie identifiziert hatte, und erst, als wir uns die Hand gaben und begrüßten, holte mich die paradoxe Hoffnungslosigkeit der Situation ein. Entweder war dieses verzagte kleine Wesen von dem Mann vergewaltigt worden, mit dem ich mein ganzes Leben verbracht hatte, und dann musste sie einem natürlich leidtun. Oder sie hatte sich freiwillig darauf eingelassen, Sex mit ihm zu haben, und dann brauchte sie einem kein bisschen leidzutun.

»Ich bin so traurig«, sagte sie.

So lauteten ihre ersten Worte, und ich nahm an, dass sie weitersprechen würde, aber sie blieb stumm. Ich dachte, wenn sie schon hier gesessen und auf mich